

Die kleine Eva [Fortsetzung]

Autor(en): **Fraser-Simson, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635369>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kämpft werden mußte? Vinet war der vorderste Streiter im Kampf um die Freiheit der Gewissen.

In jenen dreißiger und vierziger Jahren galt sein Widerstand dem Staat, weil seine Zeit den Staat vergötterte. Gegen das Ende seines kurzen Lebens hat Vinet seine Front ändern müssen. Er witterte die kommende Tyrannei der Massen. Die Massen aber besitzen ebensowenig ein Gewissen wie die Behörden. Nur der Einzelne kann die Stimme des Gewissens hören und ihr zu folgen streben. Die Massen lassen sich hinreißen, mitreißen, bald zum Guten, bald zum Schlechten — allzu leicht. Darum kämpft Vinet für die Befreiung des Einzelnen von der öffentlichen Meinung. Darum will er dem Einzelnen helfen, sich selbst zu finden und Herr zu werden über sich selber.

Die größte Tyrannei kommt nicht vom Staat, sie kommt nicht einmal von den Massen. Sie kommt aus den Untergründen im Menschen selbst. Was nützt Freiheit vor dem Gesetz, was hilft Selbständigkeit gegenüber dem „Man sagt“ und dem „Man tut“, wenn wir Sklaven unserer Begierden, Sklaven des Niedrigsten in uns bleiben? „Nur sich selbst zum Herrn haben, heißt einen Tyrannen zum Herrn haben.“ Darin bestand Vinets erbittertster Kampf, im Kampf gegen das Niedrige, das aus dem eigenen Innern aufsteigt. — Nie hören im Arbeitskalender die diffrierten Eintragungen auf. Niemand sollte lesen können, was er in den ernstesten Augenblicken sich selber zu sagen hatte. — Die ganze Freiheit hat nur einen Sinn, wenn sie zum Gehorsam führt. Die Befreiung von allen äußern Autoritäten ist erst Befreiung, wenn sie zum Gehorsam gegenüber der innern, der höchsten, der einzigen Autorität leitet.

Herr und Meister über sich selber zu sein, hat nur dann wirkliche Bedeutung, wenn der Freie alle seine Kräfte in den Dienst am Bruder stellt, in den Dienst für alle. „Je veux l'homme maître de lui-même afin qu'il soit mieux le serviteur de tous.“

Das äußere Leben Vinets ist erstaunlich; aber es ist bald berichtet:

1797 geboren, ein halbes Jahr vor dem Einbruch der Franzosen in die Waadt;

1817 Professor für französische Sprache und Literatur in Basel;

1837 Professor für praktische Theologie in Lausanne;

1840 Austritt aus der Geistlichkeit der Waadt;

1845 Rücktritt vom theologischen Lehrstuhl. Sofortige Ernennung zum Professor für französische Literaturgeschichte in Lausanne;

1846 Absehung vom Amt;

1847 †.

Diese trodenen Daten lassen uns das Lebenswerk Vinets ahnen: Die unermüdlige Mitarbeit am gegenseitigen Verständnis von Deutsch und Welsh, die Auswahl der besten Werke der französischen Literatur in der Chrestomathie Française (dies Schulbuch ist heute mehr als hundert Jahre alt und immer noch lebendig), die Erziebertätigkeit ohne Gleichen, die Gestaltung der französischen Literaturgeschichte als Geistesgeschichte, und besonders die wunderbaren Studien über den ihm innerlich verwandten Blaise Pascal, die Vorlesungen über Homiletik, Pastoraltheologie, praktische Philosophie des Christentums u. Ae., das ist's, was den Intellektuellen aufleuchten läßt. Die Reden und Artikel über religiöse Fragen helfen dem Suchenden. Den schlichten Menschen aber ergreift Vinets Lebensschicksal: Die Angst des Kleinen vor dem Vater, der dort sein bester Freund werden sollte; die übersprudelnde Fröhlichkeit des Studenten; die Einsamkeit und Traurigkeit des Welshen in der Fremde; das häusliche Glück in den ersten Ehejahren, und darauf all das Leid: 25 Jahre lange körperliche Krankheit nie 14 Tage ohne Schmerz; eine Tochter, die krank wird, als sie kaum das Gehen gelernt, eine Knospe, die nie zum Blühen kommt, bis sie mit 17 Jahren verwehlt; ein Sohn, der

früh das Gehör verliert und von epileptischen Anfällen heimgesucht wird; inneres Weh, Seelenqual ob all der Unvollkommenheit, ja Boshaftigkeit, die er aus den Tiefen



Alexandre Vinet.

hervorquellen spürt. Kein Leid, das Vinet nicht erfahren! Aber auch: Keine Traurigkeit und keine Verzweiflung, die er nicht schließlich überwunden hätte!

Er ruft es leise, aber eindringlich in unsere Zeit hinein, so wie seine stillen Züge von der Pro Juventute-Marke zu uns sprechen: „Die Traurigkeit ist der Tod der Seele; die Freude aber ist ihr Leben.“ — „Seid immer freudig.“

Fritz Wartenweiler.

Anmerkung der Redaktion. Dr. Fritz Wartenweiler, der bekannte Führer der schweizerischen Volkshochschulbewegung und Verfasser des feinsinnigen Buches über Fridtjof Nansen, hat im Reth-pfel-Berlag Erlenbach/Zürich ein Büchlein erscheinen lassen: „Vinet, Ein Kämpfer für Wahrheit, Liebe, Freiheit des Gewissens“ (92 Seiten, gebunden Fr. 2.—), das eingehend über den großen Waadtländer orientiert.

Der Gotthelf-Verlag Bern/Leipzig gibt gleichzeitig ein kleines Heftchen: „Alexander Vinet, Ein Schweizer Freiheitsheld“, von Fritz Wartenweiler heraus, das als Geschenkheftchen für die Jugend gedacht ist. — Beide Schriftchen seien unsern Lesern warm empfohlen.

Die kleine Eva.

Roman von C. Fraser-Simson.

Andrews Fröhlichkeit und Eifer hatten etwas Anstößendes, das auf Eva übersprang und ihre schon durch den Spaziergang erfrischten Nerven völlig zur Ruhe brachte. Als sie aber nun die beabsichtigte Frage stellte, kehrten mit seiner Antwort alle ihre eben verschwundenen Befürchtungen aufs neue zurück. Andrew erklärte, daß Peter ihm schon vor einer Woche die Hundemarke selbst ausgehändigt habe, suchte sie aus einer dicken Ledertasche heraus und wies sie Eva vor.

So bald sie konnte, machte sie sich von ihm los und schlug den Heimweg ein.

Eine dumpfe Borahnung legte sich über ihren Geist, und dann stieg in ihr jenes allen Menschen aus ein oder der andern Erfahrung bekannte Gefühl auf einer grundlosen Angst und das plötzliche, fast schmerzhaftes Bewußtsein des Alleinseins.

Der Fahrweg zog sich durch waldiges Gelände hin. Die Dämmerung hatte schon eingesetzt, und hier zwischen den dichtstehenden Fichten war es noch finsterner als draußen im Freien. Es war Eva, als fröche von den rotbraunen Baumstämmen her die Dunkelheit auf sie zu. Keine Luft

rührte sich, aber es war nun sehr kalt geworden, und ihre Fußtritte waren das Einzige, was zu hören war.

Sie fühlte, wie ihre Nerven nachgaben. Von Zeit zu Zeit blickte sie über ihre Schulter, wie um zu sehen, ob ihr jemand folge. Sie trat möglichst leise auf, um das Geräusch der eigenen Schritte nicht vernehmen zu müssen.

Als ihr das zum Bewußtsein kam, riß sie sich energisch zusammen.

„Nichtig lächerlich benehme ich mich“, sagte sie halbblau vor sich hin. „Als ob ich nicht schon öfter in der Dämmerung hier gegangen wäre! Peter hat ganz recht: vor was sollte ich denn Angst haben?!“

Dämmerung — ein unheimliches Wort, wenn man allein war. Viel unheimlicher noch als Dunkelheit. In der Dämmerung verzerrten sich alle Gestalten, nahmen seltsame Formen an ...

Ich bin ein Narr, dachte sie. Rede mich ja selbst in die Angst hinein. Jetzt heißt sich's zusammennehmen!

Während sie weitereilte, versuchte sie ihre Gedanken auf das Unerklärliche in Peters Brief zu lenken.

Wort für Wort ließ sie an ihrem Gedächtnis vorbeigleiten.

Entweder hatte Peter alles vergessen oder er verfolgte mit seinem Brief eine besondere Absicht. Vielleicht hatte die Lösung der Rätsel mit den Wahllisten zu tun. In dieser Sache hatte sie noch nicht nachgeforscht. Aber was konnte, um Himmelswillen, auch dabei herauskommen? Sie war jetzt schon sicher, daß das ebenso ergebnislos ablaufen würde wie ihre andern Nachfragen.

Sie erinnerte sich ganz gut: den langen Wahlumschlag hatte sie zusammen mit einigen unwichtigen Briefen, Rechnungen und Geschäftsunterlagen, die mittlerweile gekommen waren, auf Peters Schreibtisch gelegt.

Aber das war nun gleich. Sowie sie zu Hause war, wollte sie in dem Umschlag nachsuchen, ob darin nicht doch vielleicht etwas enthalten war, was sie auf die richtige Spur brächte. Mit dieser Absicht eilte sie nach Hause, doch als sie ankam, ereignete sich etwas, das sie gänzlich darauf vergessen ließ.

Sie hatte die Hunde in den Zwinger gebracht, ging auf das Haus zu und wollte gerade die Tür öffnen, als das leise Geräusch eines heran kommenden Autos ihr Ohr traf. Sie sah sich um, aber die Wegbiegung verdeckte es noch. Schnell sprang sie ins Haus und spähte durch das kleine vergitterte Glasfenster, das in die massive Eichentür eingelassen war.

Langsam näherte sich der Wagen. Am Steuer saß ein Mann, sonst war es leer.

Eva wartete nicht, bis das Auto vor der Tür hielt. Sie lief die Treppe hinauf in das große Wohnzimmer, um dort die weiteren Ereignisse abzuwarten. Die Neugierde verzehrte sie, wer der Besucher wohl sein könnte?

Vielleicht war es einer der vielen Pelzagenten, die in dieser Gegend umherfahren, um ihre Ware loszuwerden. Aber sie wußte fast sicher, daß die niemals in dieser Jahreszeit ihre Runde machten. Wo sollten außerdem in solch einem kleinen Wagen die Pelze verstaut sein?

Lang hatte sie nicht zu warten.

Die Hausglocke ertönte, und sie hörte Robsons Fußtritte auf dem langen Korridor im untern Stodwerk, wie sie sich der Tür näherten. Dann folgte ein Gemurmel von Stimmen, und gleich darauf trat Robson ein, einen Brief in der Hand.

Zu ihrem äußersten Erstaunen sah Eva, daß er in Peters Handschrift adressiert war. Sie riß den Umschlag auf und las. Dann wandte sie sich an Robson.

„Wo ist der Herr?“ fragte sie.

„Er steht an seinem Wagen, gnädige Frau.“

„Bitten Sie ihn sofort herein, Robson. Er ist ein Freund vom gnädigen Herrn und wird sich hier ein paar

Tage aufhalten. Und sagen Sie Sara, sie soll das rote Zimmer herrichten.“

„Jawohl, gnädige Frau.“

Während Eva ihren Gast erwartete, las sie aufs neue Peters Brief. In der ersten Ueberraschung hatte sie nur dessen Sinn in sich aufgenommen. Nun beim Wiederlesen, bemächtigte sich ihrer eine unerklärliche Unsicherheit. So unähnlich Peters sonstiger Schreibweise! Und dann wieder die falsche Hausnummer. Was hatte das zu bedeuten?

„Meine liebe Evelyn“, lautete der Inhalt. „Der Ueberbringer dieses Briefes ist einer meiner Freunde. Er war krank, und ich habe ihm angeboten, sich bei uns ein paar Tage zu erholen. Ich bin überzeugt, Du wirst alles tun, um es ihm gemütlich zu machen.“

Ich hoffe, daß es Dir gut geht und daß Du nicht vergessen hast, die Sachen mit den Blumenzwiebeln usw. in Ordnung zu bringen. Dein Kamerad Peter.“

Wieder „Kamerad“. Wollte er sie damit aufziehen? Nein, es klang eher, als ob er nach ihrer Hilfe verlangte. Aber warum erinnerte er sie von neuem an die Blumenzwiebeln?

Dann dieser Besucher! Sie erinnerte sich, daß Peter auf dem Weg zum Bahnhof gesagt hatte, er wollte, er könnte ihr irgend jemand zur Gesellschaft schiden.

War das das Ergebnis?

Das Geräusch von Schritten auf der Treppe unterbrach ihre Gedanken. Gleich darauf meldete Robson: „Herr Creason“. Eva ging ihm mit ausgestreckter Hand entgegen.

„Guten Tag, Herr Creason. Kommen Sie ans Feuer, Sie müssen ja ganz durchkältet sein. Verzeihen Sie, daß Robson Sie nicht sofort heraufgeführt hat, aber Gäste sind hier wirklich eine Seltenheit.“

Creason verbeugte sich und folgte ihr zum Kamin.

„Es war überaus lebenswürdig von Ihrem Gatten, mich einzuladen“, sagte er.

Irgend etwas in dem Ton seiner Stimme berührte Eva sogleich unsympathisch. Mit jenem grundlosen Gefühl der Abneigung, das wir alle zu Zeiten verspüren. Zuweilen gegen einen völlig unbekannten Motorfahrer auf der Straße, während uns der nächste gleichgültig läßt.

So war die Gefühlseinstellung Evas gegen diesen Mann. Ihr Herz klopfte als sie sich ausmalte, daß er vielleicht mehrere Tage ihr Gast sein würde. Sie riß ihre Gedanken zusammen und zwang sich zu besonderer Lebenswürdigkeit. Nach der Gesundheit sich zu erkundigen war immer das Beste. Die lag jedem am meisten am Herzen.

Glücklicherweise wurde zum Tee gerufen, und das erlöste sie aus ihrer Befangenheit.

„Sie werden jedenfalls froh sein um eine Tasse Tee“, sagte sie. „Oder würden Sie nach Ihrer langen Fahrt etwas Kräftigeres zu trinken vorziehen?“

„Vielen Dank. Ein Glas Whisky wäre mir lieber, wenn Sie gestatten“, antwortete er.

„Aber selbstverständlich. Robson! Bitte, bringen Sie Whisky und Soda für den Herrn.“

Nachdem Robson das Verlangte neben Herrn Creason hingestellt hatte, setzte sich Eva an den Teetisch und goß sich Tee ein. Die ganze Zeit hatte sie das unbehagliche Gefühl, genau beobachtet zu werden.

Zuerst machte sie das nervös, aber dann bedachte sie, daß zu jedem Spiel Zwei gehören und starrte ihren Gast ebenso an, wie er sie anstarrte.

Er war ein großer Mann mit einem kleinen, blonden Schnurrbart, dunklem Haar, einer roten Gesichtsfarbe und dreisten, grünlichen Augen, die nur zu deutlich aussprachen, daß sie mit dem, was sie eben vor sich hatten, zufrieden waren. (Fortsetzung folgt.)